Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 7 (1994)
Heft: 9

Artikel: Goldkette, Silberring und Farbenfisch
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-120005

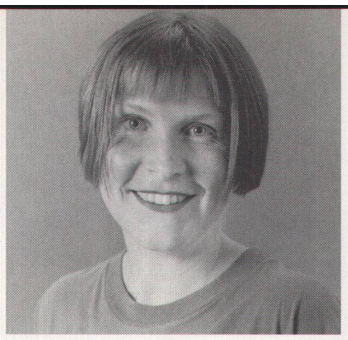
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

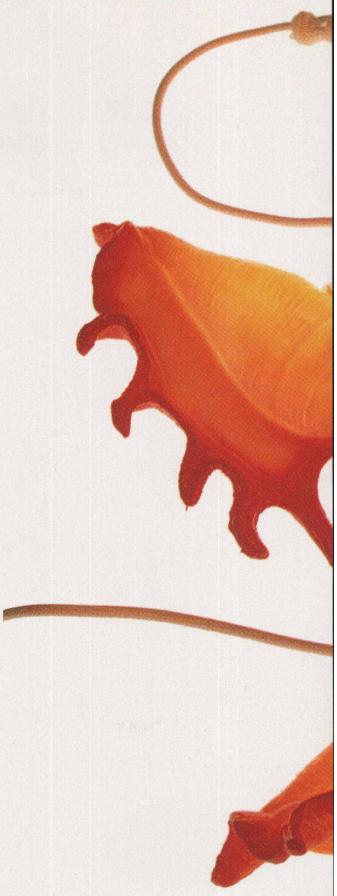
Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Martina Altermatt

(1963) aus Chur, war Lehrerin, besuchte die WSG 1984-89, hat seit 1989 Atelier und Laden in Zürich

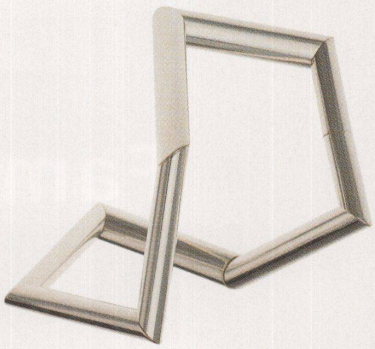


Und wo sind sie denn?

In der Schweiz wohnt eine lebendige Schmuckszene. Ihre Orte sind Läden und Galerien. Hier die Adressen derer, die in der Schmuckreportage auftreten. Zuerst Zürich: Das Schmuckforum von **Jutta und Alban Hürlimann** ist an der Zollikerstrasse 12 beim Kreuzplatz, der elegante Laden von **Christophe Graber** steht an der Rämistrasse 29, **Martina Altermatts** Laden Schmuck + Licht an der Stauffacherstrasse 175. **Brigitte Kunz**' Laden heisst Schmuck, Bilder und Rahmen, und man findet ihn an der Badenerstrasse 285 ebenfalls in Zürich. **Irène Müller** hat selber keinen Laden, ihre Werkstatt ist an der Frobenstrasse 4 in Basel. **Matthias Eichenberger** verkauft im Zebra am Casinoplatz 6 in Bern. Wichtige Läden für neuen Schmuck sind ausserdem: Carol Guinard, Galerie NO, Rue Enning 6, Lausanne; Galerie Farel, Place du Marché, Aigle; Galerie Herta Zaunschirm, Unter Allmend 6, Zollikon; Galerie für Schmuck, Alice Oswald, Unteraltstadt 6, Zug; Galerie Michèle Zeller, Kramgasse 20, Bern; Galerie Desinfarkt, Gerechtigkeitsgasse 6, Bern; Heimatwerk, Rennweggalerie, Zürich; Schmuckgalerie Rudi Ritter, Marktgasse 14, St. Gallen.

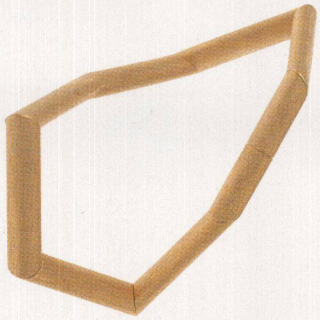
Fischring; Aluminium, Kunststoff; 150 Franken (links); Objekt aus der Linie Lichterloh, Kunststoff, Acrylfarbe, Glas, Kupfer; 130 Franken

Goldkette, Silb



Jutta und Alban Hürlimann

Jutta Hürlimann Allermann (1957) aus Verden (D), Goldschmiedin, 1984 Eröffnung des Schmuckforums Zürich zusammen mit Alban Hürlimann (1953) aus Zug. Beide wurden mit einer Reihe Stipendien und Ausstellungen bedacht



Halsschmuck aus acht Gelenken, Silber 925; 2200 Franken, goldplattiert; 2400 Franken

erring und Farbenfisch

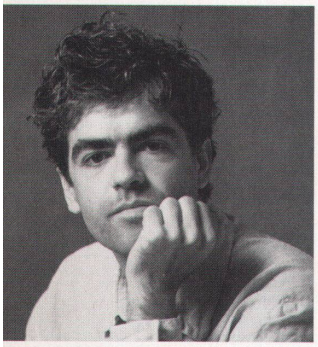
Von Köbi Gantenbein (Text) und
Yvonne Griss (Fotos)

Unbeschwerte und lustvolle Macherinnen, Distanz zum traditionellen Goldschmieden, kleingewerbliche Einzeltäter um die dreissig Jahre alt – das sind drei Merkmale der Schmuckgestalterinnen und -gestalter, um die es in dieser Reportage geht. Und noch eines haben sie gemeinsam: Sie studierten alle bei Georg Schneider an der Weiterbildungsklasse Schmuck und Gerät (WSG) an der Höheren Schule für Gestaltung in Zürich.

Beim Schmuck, der uns hier interessiert, geht es um vier Qualitäten: 1. Er hat Gestalter als Autoren mit Auffassungen, Ansprüchen und Ideen. Diese können weit greifen: Kleines Gerät hat ebenso Platz wie herkömmlich auf dem Körper tragbare Objekte. 2. Kleine Serien sind die Regel, Unikate nicht ausgeschlossen. Ökonomisch angemessene Produktionsformen sind ein wichtiges Kriterium. 3. Handwerkliches Können ist selbstverständlich. Und die ausgeprägte Liebe zum Detail vermag denn auch in der Zeit, wo die Gegenstände verschwinden, zu faszinieren. Ausgereifte und kluge technische Lösungen sind aber Massstab, nicht Selbstzweck. Das Regiment führt dabei die Low-Tech-Mechanik. 4. Der Schmuck soll über sich hinausweisen. Seine Gestalterinnen und Gestalter verstehen ihn als kulturellen Beitrag, die einen als künstlerisches Objekt, die andern als sorgfältig gedachtes und gemachtes Alltagsding. Dessen Gebrauchsqualität heisst: Schmuck ist ein Kleid. Man zieht jeweils das zu Laune und Tagwerk passende Stück an. Schmuck hat eine Trägerin, deren Bedürfnisse für den Entwurf wichtig sind.

Jutta und Alban Hürlimann

Schmuckstücke, die solche Qualitäten erfüllen, suchen Alban und Jutta Hürlimann zusammen – in der Schweiz und im Ausland. Für die Gestalterinnen und Gestalter organisieren sie jährlich vier monografische oder thematische Ausstellungen in ihrem Schmuckforum in Zürich, einem der profilierten Orte und Verkaufsläden des zeitgenössischen Schmucks. Zehn Jahre Aufbauarbeit, an die vierzig Ausstellungen: Alban Hürlimann, von Haus aus Goldschmied, verlegte im Laufe der Jahre seinen Arbeitsplatz immer stärker von der Werkstattgemeinschaft hinter dem Haus in den Laden. Heute macht er noch gut zu einem Drittel seiner Zeit selber Schmuck. Das Schmuckforum funktioniert leidlich, und es musste gar vergrössert werden. Dem zeitgenössischen Schmuck aber geht es trotzdem nicht gut. Er ist im Gegensatz zu der Mitte der achtziger Jahre zurzeit kein gesellschaftlich interessantes Thema. Schmuckmachen ist in Zeiten des Konformismus ein steinigerer Weg als sonst, denn Schmucktragen heisst ja immer auch sich dar- und ausstellen. Dazu kommt: Schmuck funktioniert in der Öffentlichkeit anders als zum Beispiel Kunst. Die Kunstszene wird von einem dichten Netz von Sammlern, Museen und Stipendiengebern getragen. Abertausende von Franken öffentlicher Subventionen erfreuen die Maler und Bildhauer. Ein wertvoller Tropfen auf den heissen Stein sind die Werkjahre für Schmuckgestalter, die einzelne Kantone vergeben, und vor allem die Stipendien der eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst, die hin und wieder zu einer Schmuckgestalterin finden. Alltag ist, seine Stücke nicht nur machen zu dürfen, sondern auch in beträchtlicher Konkurrenz verkaufen zu müssen. Alban Hürlimann fasst die Folgen zusammen: «Die ökonomische Situation etlicher Schmuckgestalter ist prekär. Sie arbeiten und entwerfen als Kleinstgewerbler in ihrer Werkstatt, die wenigsten haben einen eigenen Laden mit Schaufenster. So leben wenige nur vom Schmuck allein. Ein paar haben einen Lehrauftrag, die meisten schnallen den Gürtel eng und haben einen Nebenjob.»



Christophe Graber

(1959) in Basel, Lehre als Zahntechniker, WSG 1982-85, 1988-91 Schmuckgeschäft Totem in Zürich, seit 1991 Christophe Graber jewellery in Zürich

Wirbelarmkette, Gelbgold 750; 15 000 Franken (links)

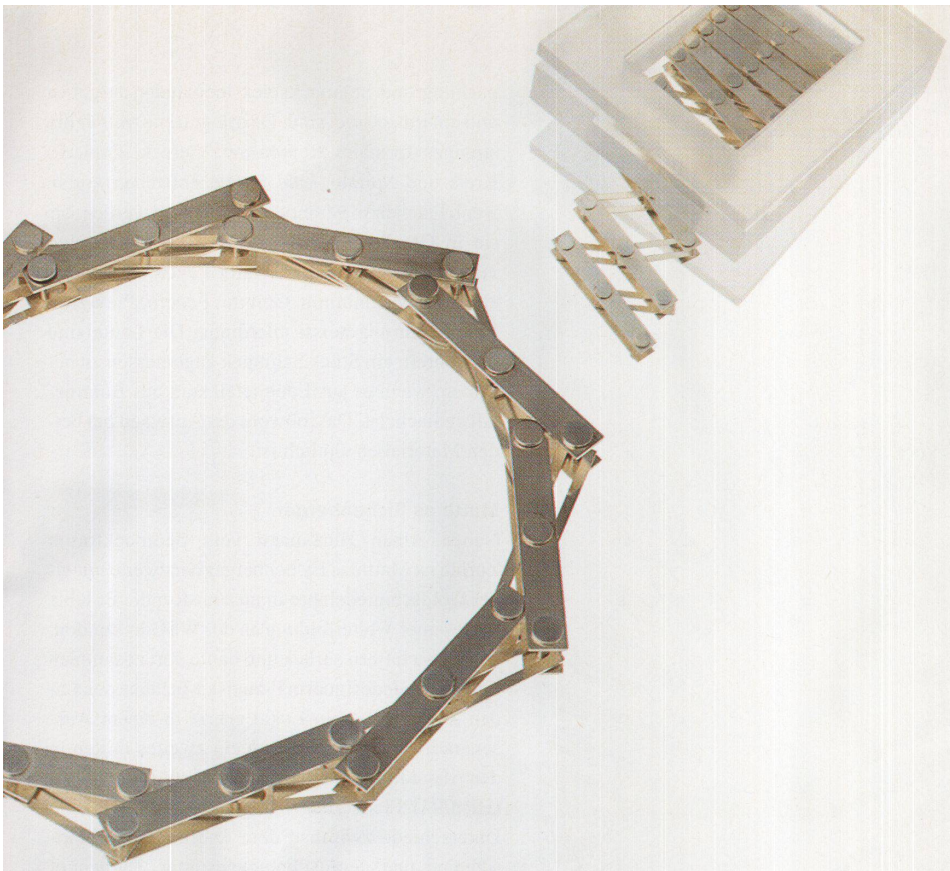
Wirbelring, Gelbgold 750, Goldberyll 6.23 Karat; 7300 Franken (rechts)

Martina Altermatt

Erfreulich also, dass es eine professionelle Schmuckszene gibt, erstaunlich auch, wie fröhlich und unbeschwert die meisten ans Werk gehen. Zum Beispiel die Churerin Martina Altermatt. Nach ihrer Ausbildung an der Weiterbildungsklasse Schmuck und Gerät (WSG) blieb sie in Zürich und baute da ihre Werkstatt mit Laden auf. Ihr Weg: «Schmuck muss dekorativ und poetisch sein. Da gehe ich von mir aus und denke an Märchen und Geschichten. Ich liebe das Surreale. Und ich sage: Was mir gefällt und Freude macht, wird andern gefallen.» So wird zum Beispiel aus orangen Kunststoffkugeln, wie man sie im Architekturmodell für Bäume braucht, zusammen mit vergoldetem Silberblech Ohrschmuck. Ein Fundus aus Fundstücken wächst. Als Schmuck denkbar sind alle Materialien: Plastikfische aus Italien, koloriert und aufgezogen zur Halskette (HP 5/94). Fürs Realisieren gilt: Nur einfachste Techniken, die aber auf handwerklich saubere Art eingesetzt. Goldschmiedetisch, Brettwerkzeuge – das ist eine faszinierende Sammlung von Zangen, Sticheln und Feilen etc. – und Drehbank stehen im Atelier, das gleichzeitig Laden ist. Selbstverständlich sind Abgründe nahe. Sie heissen modische Masche, Banalität und Sauglattismus. Beim Seiltanzen verlässt sich Martina Altermatt weniger auf begriffliche Durchdringung dessen, was sie tut, sondern auf Intuition und Geschmack. Ihr Positionslicht: «Wenn ich das Gefühl habe, das kannst Du nicht machen, dann mache ich es eben nicht. Ich verlasse mich auf Gefühl und Erfahrung.» Ihre Kunden sind die Freundinnen und die Freunde der Freundinnen, deren Freunde und wiederum deren Kolleginnen. Schmuck will aber am Körper nicht halt machen. Martina Altermatt zieht es hin zum Bühnenbildnern, und die Fische, die ihre letzten Schmuckstücke prägen, werden zu Leuchten. Bemalt in Grün, Gelb und Rot, aufgespiesst auf Alustäben schweben sie mit einem Lämpchen im Raum.

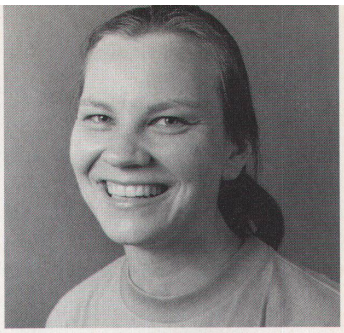
Christophe Graber

Zwischen fünfzig und wenigen hundert Franken kostet der Schmuck von Martina Altermatt. Da beginnen die Preise der Stücke von Christophe Graber und gehen dann bis 50 000 Franken. Graber kommt aus Basel und hat nach einer Lehre als Zahntechniker Schmuckgestalter an der WSG studiert. Auch er blieb in Zürich und hat einen Laden an der Rämistrasse: Noble Ambiance in diskreten Farben, als Inneneinrichtung eine Theke, Vitrinen auf geschwungenen Beinen, ein Polstermöbel – alles sorgfältig gestaltet selbstverständlich. Seine Kundschaft: «Vorab berufstätige, selbstbewusste

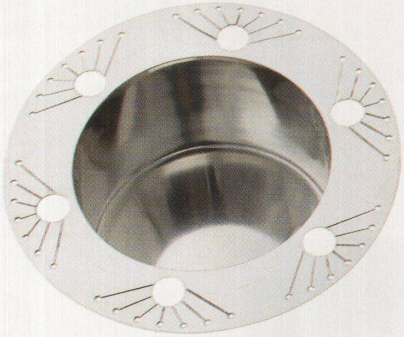


Frauen und ein paar Männer, die ihren Frauen Schmuck kaufen.» Für sie entwirft er Halsketten, Ringe und Armreifen aus Gold, Silber und auch Platin, teils mit kostbaren Steinen in Kleinserien. Kurz: Schmuck kann Schatzbildung sein. Grabers formales Repertoire ist bestimmt: Organische Formen, Kreise, Tropfen, Blätter und Skelette. Natürliche Formen sind Vorlagen und werden gestalterisch variiert. Bestimmt ist auch die Technik: Guss – also eine kunstgewerbliche Tradition. Graber konzentriert sich auf formale Erfindung, Variation und Formenbau einerseits und aufs Raffinement von Oberflächen und Verschlüssen andererseits. Als gelungen gilt ein Verschluss dann, wenn er zum Beispiel auf den ersten Blick unsichtbar in der Kette verschwindet. Graber ist als Gestalter und Geschäftsmann etabliert. Er weiss, was er will und plegt seine ökonomisch wohl gebettete Stammkundschaft, die unter ihresgleichen für wachsende Nachfrage sorgt. Sein Anliegen zurzeit heisst, die Marke «Christophe Graber, jewellery» so aufbauen, dass sein Schmuck erkennbar ist: Aha, ein Graber-Stück. Dazu gehört eine gepflegte Kollektion mit deutlicher Handschrift, dazu gehört der Laden an der Rämistrasse, dazu gehört aber auch eine umsichtig eingefädelte Präsenz in den einschlägigen Mode- und Frauenzeitschriften wie jüngst ein fulminanter Auftritt in «Vogue», dazu gehört schliesslich gezieltes Wachstum – kurz eine unternehmerische Strategie. Beat Berger führt als Partner Grabers die Geschäfte. In der Werkstatt, die ausserhalb des Ladens liegt, ist André Schweiger als Goldschmied angestellt. In der Düsseldorfer Königsallee wird der Schmuck bald erhältlich sein. Graber und Berger arbeiten am Auftritt in Amerika und nutzen dafür geschickt, dass sich die reichen Amerikanerinnen gerne an Wohltätigkeitsparties treffen. Über eine Unesco-Veranstaltung kamen sie zu

Irène Müller



(1965) in Basel, Handelsdiplom, besuchte die WSG von 1985-90, Schmuckgestalterin bei Meister Silber, Zürich, seit 1993 Atelier für Schmuck und Silbergerät in Basel



Schneewittchen, Halsschmuck und Behälter Silber 925, Plexiglas, gefräst, gedreht und montiert; 3800 Franken (oben)

Zwei Schalen, die zu einer Dose zusammengestellt werden können. Silber 925, gedrückt montiert; 1800 Franken (unten). Beide Stücke von Irène Müller

Georg Schneider

(1936) Metallklasse an der Kunstgewerbeschule Zürich, Goldschmied und Schmuckgestalter, jahrelange Erfahrung als Designer in der Industrie, eigenes Atelier und Laden im Baden. Seit zwölf Jahren ausschliesslich Leiter der Weiterbildungsklasse Schmuck und Gerät (WSG) an der Schule für Gestaltung Zürich

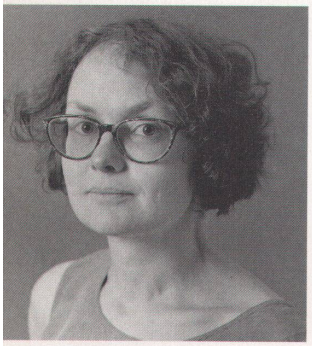
Ausstellung im Zebra

Eine Serie Stilleben von neuem Schweizer Schmuck ist fotografiert, allerhand Kluges ist dazu geschrieben. Und doch: Die Aura des Schmucks ist anderswo. Dazu muss man das Schmuckstück in die Augen und die Hände nehmen. Eine Kollektion aller in dieser Reportage Porträtierten ist noch bis zum 29. September im Laden Zebra am Casinoplatz 6 in Bern ausgestellt. Öffnungszeiten: Di-Fr 10–12 und, 14–18.30 Uhr; Do Abendverkauf bis 21 Uhr; Sa 10–16 Uhr.

Ausstellung und Auktion in Huston. New York soll Grabers nächste Adresse werden.

Irène Müller

Brettwerkzeuge, Goldschmiedetisch, Drehbank, Koordinatenbohr- und Fräsmaschine mit kleiner numerischer Steuerung, Bandsäge, Bandschleifmaschine, Presse, Walze, Poliermotor, Amboss und schliesslich eine grosse Kollektion Hämmer fürs Silberschmieden – das ist die Einrichtung der Werkstatt von Irène Müller in Basel. Gut 90 000 Franken hat sie seit Beginn ihrer Ausbildung 1985 investiert. Das liegt beträchtlich über dem Durchschnitt. Es erläutert eine Strategie: Um wirtschaftlich effizient arbeiten zu können, braucht es gute Mittel. Zum Beispiel eben eine gut eingerichtete Werkstatt. Es erklärt auch einen gestalterischen Anspruch: «Ich will alles selber machen, möglichst jeden Knopf selber drehen.» Das ist nötig, weil es

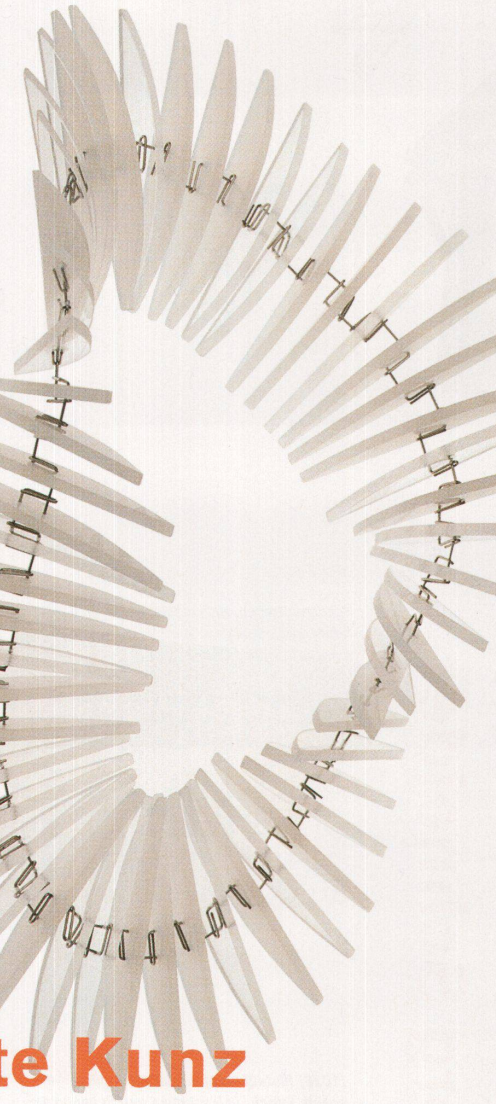


Brigitte Kunz

(1958) war Kindergärtnerin und Hortleiterin, besuchte das Werkseminar und die WSG 1988-93. Seit 1993 Atelier und Laden in Zürich

Bauteile in der Qualität, wie sie Irène Müller will, nicht als Standardware gibt. Verbunden ist mit dem Anspruch auch eine Faszination fürs handgefertigte Einzelstück: «Einstellungen ändern sich. Ich weiss, dass es Leute gibt, die den Unterschied zwischen Massenware und Erbstücken kennen und letztere schätzen. Diese kaufen meine Sachen.» Ökonomisch setzt es sich langsam um: Irène Müller arbeitete nach ihrem Studium als Schmuckgestalterin im Silberatelier des Handelshauses Meister Silber in Zürich und ist dort heute noch halbtags angestellt. Folge dieser Erfahrung ist eine Kollektion Schalen und Vasen. Mit dem Schmuck verfolgt sie eine andere Linie. Ist's eine Brosche, ist's ein Knopf? Ist's ein Ring oder ein Halsband? Das Thema heisst Schmuck erfinden, bei dem Verpackung und Schmuckstück ineinander aufgehen und ein Rätselspiel sind. Da pflegt Irène Müller ein strenges formales Repertoire: Viereck, Dreieck, Kreis und Spirale. Und Spiele entstehen vorab, wenn Flächen so verändert und gefaltet werden, bis sie in Objekten aufgehen. Die Materialien sind vielfältig: Gold und Silber gibt's auch, vorab aber eloxiertes Aluminium, Gummi, Federn, Plexiglas. Eine Erfahrung heisst allerdings: Die Leute sind eher bereit, ein Stück Schmuck angemessen zu bezahlen, wenn es aus Edelmetall statt aus Buntmetall gemacht ist. Das, obwohl der Aufwand bei beiden Materialien ähnlich ist.

Kragen, Halsschmuck, Plexiglas, Opale, transparent und Edelstahl. Passt sich dank Gelenkverbindungen der Schulter an; 1240 Franken



Zauberstab, Klemmbrosche mit Behälter, Brosche aus Plexiglas, Edelstahl und Silber; Behälter aus Schichtholz. Wird die Brosche getragen, ist nur der Glasstab sichtbar, die Spange befindet sich unter dem Kleidungsstück; 560 Franken

Matthias Eichenberger

Neben Alban Hürlimann vom Schmuckforum Zürich ist Matthias Eichenberger der zweite mit einer Goldschmiedelehre in unserer Runde. Er lebte nach seiner Weiterbildung an der WSG in London, kehrte nach Bern zurück und baute dort zusammen mit der Modedesignerin Franziska Tschanz den Laden Zebra auf – ein Lokal zuerst in einem Aussenquartier und seit kurzem ein zweites mitten in der Altstadt in einem alten Kiosk am Casinoplatz (HP 3/94). Eichenberger zeigt mit seinem Werk die Unterschiede zwischen dem traditionellen Goldschmied und dem Schmuckgestalter. Es genügt nicht, gängige Muster zu repetieren. Kein Material ist zu ungeeignet, um Schmuck zu werden. Gold und Edelsteine gehören natürlich dazu. Denn wie seine Kollegen arbeitet Eichenberger gerne mit edlen Materialien. Schmuck aber muss auch irritieren, Grenzen suchen, Eigenständigkeit behaupten, Zeichen setzen. Der Schmuckgestalter will vorspuren und nicht nachhumpeln. Das heisst auch: Schmuck allein genügt nicht. Schmuck ist eine fröhliche und beiläufige Sache. Sie gewinnt an Gewicht, je weiter der Horizont gesteckt ist. Der Schmuckgestalter als Inszenierer, als Schreiber, als Kulturtäter. Eichenberger sucht diese Vielfalt. In seinen Vitrinen gibt's goldene Fuchsschwanzketten ebenso wie Silberringe und Halsketten aus Buchsbaumholz und Aluminium. Pro Jahr entwirft er eine Kollektion von 15 Stück. Und schaut als Geschäftsmann, dass zwischen dem, was läuft und dem, was gewagt ist, die Balance stimmt. Fixpunkt ist die architektonische Idee: «Jedes meiner Stücke ist eine Kleinplastik. Mich interessieren immer Volumen. Schmuck entwerfe ich so, dass er rundum betrachtet werden kann. Additives mache ich nicht. Immer habe ich einen Körper im Auge, Grenzen, Profile und Asymmetrien interessieren mich. Schmuck ist immer Konstruktion und nie Abbildung.» Eichenbergers Dynamo läuft auf Touren: Wichtigstes Bein sind Laden und Schmuck, daneben denkt er an Black Maria, seine Zeitschrift, die er herausgibt, schreibt, vertreibt (HP 8/94), ist unterwegs z. B. in Paris, wo er ein Atelier benutzt.

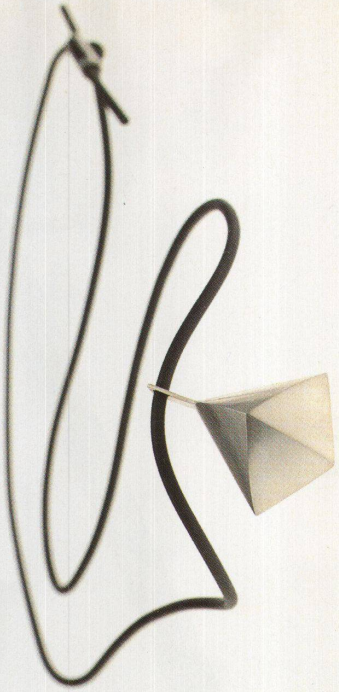
Georg Schneider

Vernetzen und den Horizont weiten, als Gestalter Aufgaben und Möglichkeiten erkennen, das sind Worte, die Georg Schneider, der Leiter der Weiterbildungsklasse Schmuck und Gerät, gerne braucht. Alle, von denen die Rede war, haben ei-

ne Quelle gemeinsam: Alle hatten mit Georg Schneider zu tun. Alban Hürlimann als Assistent, die andern als Studenten. Vier bis fünf Jahre dauert die Weiterbildung. Eines bis zwei sind handwerklicher Ausbildung, drei Jahre sind Projekten gewidmet. Vorausgesetzt wird eine Berufslehre oder ein Mittelschule. Seit zwölf Jahren leitet Georg Schneider die Ausbildung, nur 44 Studierende haben bisher abgeschlossen. Ein Drittel hat sich dem Schmuck gewidmet. Der Rest dem Schwerpunkt «Gerät», was vorab Objekte wie Leuchten und Metallmöbel meint (siehe auch Seite 45 dieser Ausgabe). Schneider zieht eine Bilanz: «Problematisch ist die Tendenz vieler Gestalter, sich stark auf sich selber und auf ihre Produkte zu beziehen. Sie schaffen sich so einen schlechten Nährboden für Visionen. Sie privatisieren und ziehen sich aus Angst vor dem Diskurs mit den Kunden zurück. Gestalter werden künftig aktiver sein müssen. Es muss gefragt werden, wo es ungelöste Probleme gibt, die auf Beiträge warten». Handwerkliches Können gilt dabei als eine Voraussetzung. Sie soll nicht zur reinen Selbstdarstellung verkommen und nicht nur als Gegenteil der industriellen Produktion verstanden werden, sondern durchaus auch als Vorläuferin neuer Methoden und als Verteidigerin einer verbindlichen und handfesten Produktkultur. Ein Anliegen ist Schneider wichtig: «Handwerk ist nur etwas wert, wenn es sich auch als ökonomisch wirksame Methode bewährt. Viele Gestalter haben gar kein unternehmerisches oder unternehmerisch vernünftiges Konzept.» Wichtigen Raum in der Ausbildung nimmt deshalb heute das «Projekt Selbständigkeit» ein. Karin Oberholzer, eine Ökonomin, betreut es. Da wird das Wissen, wie man als Kleingewerbler ökonomisch arbeitet, vermittelt und geübt. Denn ökonomischer Erfolg und gestalterischer Eigensinn schliessen sich ja nicht aus. Das Beispiel der Neuen Werkstatt (HP 12/93), auch sie Absolventen der WSG, belegt das ebenso wie die in dieser Reportage Porträtierten. So treibt Georg Schneiders Idee, mit neuer Ausbildung neuen Schmuck zu fördern, Blüten. Und die Kleingewerbler spriessen. Schauen wir in die Diplomarbeit einer der letzten Schmuck-Absolventinnen.

Brigitte Kunz

Vor einem Jahr schloss Brigitte Kunz als Schmuckgestalterin ab. Sie befasste sich mit dem Thema Schmuck und Behälter. Präziser: Wie muss man diese beiden Objekte gestalten, damit sie sowohl zusammen als auch für sich als ästhetische Objekte funktionieren. Entstanden sind eine Reihe handfester Produkte, z. B. eine Halskette aus Silber und Gummi, Broschen aus eloxiertem Aluminium, Behälter aus Filz oder Plexiglas. Bei allen Varianten hängen Ideen-, Formfindung und Fertigung eng zusammen – als reizvoll gilt, das Projekt so einzurichten, dass all die Schritte von ein und derselben Person gemacht werden können. Das im Unterschied zum Industriedesigner, der, eng in ein Räderwerk gebunden, meist nur einen Teil eines Produktes zu gestalten hat. Das Erfinden und Konstruieren, die Lust und das Spielerische stehen im Vordergrund. Zum Beispiel ausgehend von Gedichten, Bildern oder Alltagsbeobachtungen. So entsteht eine Brosche aus einer Lupe, die ans Kleidungsstück geklemmt statt geheftet wird. Und was bei allen Porträtierten reizvoll und verräterisch zugleich in die Zeit der schnell zerfallenden Zeichen hinüberblinzelt, finden wir auch hier: Den Goldschmiededrang, die Liebe zum perfekten Machen. Oder schlichter: Ein konkretes Problem ist, beispielsweise über die Materialien Gummi und Silber so Bescheid zu wissen, dass sie miteinander verbunden werden können. Georg Schneider nennt die Schlüsselstelle: «Zwischen Bescheidwissen und Selbermachen besteht eine Relation von 1:100. Oder andersherum: Eine Stunde über das Löten ein Buch lesen, heisst 100 Stunden löten üben.»



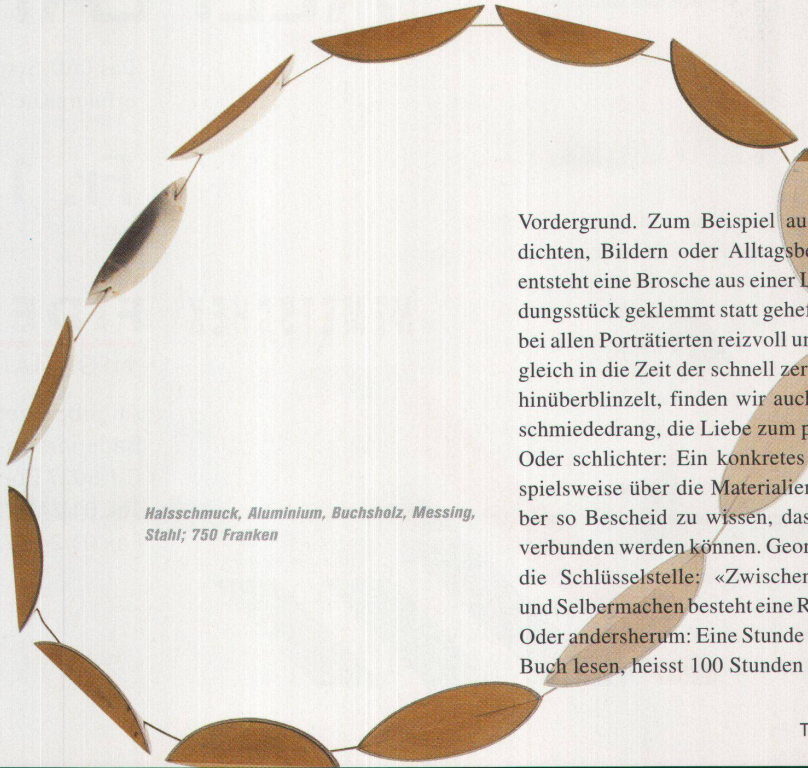
Halsschmuck, Silber 925, Aluminium, Gummi; 450 Franken

Fremde Federn

In der Schmuckszene wohnen viele Einzeltäter. Sie zusammenbringen wollen die Fremden Federn. Das ist ein Verein von Schmuckgestalterinnen und -gestaltern, ein Ort, wo sie zusammensitzen, über Materialien und Lieferanten reden, Aktionen schmieden. Resultat war das Badeschmuckspektakel in diesem Sommer (HP 5/94). Geplant ist eine Ausstellungskiste. Dafür soll jedes Mitglied eine kleine Kiste bauen, in der sein Schmuck präsentiert wird. Die kleinen Kisten kommen in eine grosse und reisen dann von Galerie zu Galerie. Von den hier Porträtierten machen Brigitte Kunz und Martina Altermatt bei den Fremden Federn mit. Kontaktadresse: Schmuck + Licht, Stauffacherstrasse 175, 8004 Zürich. Ein bestandener Verein, der sich immer wieder mit Ausstellungen und Publikationen um neuen Schmuck bemüht, ist der Crafts Council Schweiz. Sein aktuelles Programm und Auskünfte sind erhältlich bei: CCS, Wilhelmstrasse 6, 8005 Zürich, 01 / 272 35 23.

(1961) Goldschmiedelehre, WSG von 1982-85, Assistent von David Watkins, Bildhauer, London; seit 1986 Mode- und Schmuckatelier Zebra zusammen mit Franziska Tschanz in Bern

Matthias Eichenberger



Halsschmuck, Aluminium, Buchsholz, Messing, Stahl; 750 Franken